

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 70 (1983)
Heft: 2: Reflexionen und Materialien zur Friedenserziehung

Artikel: Schritte für den Anfang
Autor: Zink, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht bloss einen bequemen «Sowohl-als-auch-Kurs» zu steuern, sondern einen echten Dialog zu versuchen, scheint mir in der gegenwärtigen Situation eine Aufgabe zu sein, welche vor allem eine Herausforderung an die Kirchen bedeutet. Der Vorwurf, diese Dialog-

funktion nicht genügend ernst zu nehmen, müsste die Kirche als Verkünderin der Friedensbotschaft viel schwerer treffen als der heute hie und da gehörte Einwand, sie gehe dabei ungeschickt vor oder ergreife einseitig Partei.

Schritte für den Anfang*

Jörg Zink

Wer den Weg zum Frieden sucht, braucht keineswegs bei der steilen Forderung, seinen Feind zu lieben, zu beginnen. Es gibt Schritte zum Anfangen, die, so meine ich, jeder von uns einüben kann.

Der erste Schritt: Eindeutig sprechen

Wenn es um Frieden gehen soll, dann liegt der Anfang bei den Gedanken, die einer denkt, und bei den Worten, die er formuliert. Erste Bedingung des Friedens ist die Glaubwürdigkeit des Worts.

Ihr habt gehört, sagt Jesus, dass eure Vorfahren ein Gesetz hatten, das forderte:

Du sollst nicht falsch schwören.

Ich aber sage euch:

Ihr sollt überhaupt keinen Eid leisten, um glaubwürdiger zu sein.

Wenn ihr wollt, dass man euch glaubt, dann sagt ja oder sagt nein.

Alles Weitere dient dem Bösen.

Es dient der Lüge und kommt von ihr her.

Der Anfang des Friedens liegt in der Eindeutigkeit, mit der einer von seinen Zielen und Absichten redet. Er liegt im Verzicht auf Tricks, auf Irreführung, auf Phrasen und Schlagworte.

Eure Rede sei: Ja, das will ich. Nein, das halte ich für falsch. Was darüber ist, ist vom Übel.

Es ist erstaunlich: Die Anweisung Jesu zum Verzicht auf den Eid ist so klar, dass es keinen Zweifel geben kann. Dennoch hören wir bei je-

der Einführung einer Regierung dieses «christlichen» Landes unsere Minister schwören, und zwar meist «im Namen Gottes».

Genügt es nicht, ja oder nein zu sagen? Was darüber ist, das ist vom Übel, sagt Jesus. «Darüber», das ist die Beteuerung, das ist die Beschwichtigung, die Einnebelung: «Ja doch, ganz sicher.» «Ganz gewiss. Du kannst dich darauf verlassen.» Der Eid aber bedeutet eine Aufblähung des Menschen, eine Art Nutzarmachung Gottes für die mangelnde Glaubwürdigkeit des Sprechenden. Der Anfang zum Frieden ist der einfache, aufrechte Gang und das einfache, klare Wort.

Der zweite Schritt: Gerecht urteilen

Jesus sagt:

Ihr habt gehört, dass zu euren Vorfahren gesagt worden ist:

Du sollst nicht töten. Wer aber tötet, muss vors Gericht.

Ich aber sage euch:

Wer seinem Bruder zürnt, der muss vors Gericht.

Wer zu seinem Bruder sagt: Du Nichts. Du Null!

(wer ihn also auslöschen will),

der muss (als Mörder) vor den Hohen Rat.

Wer aber sagt: Du gottloser Mensch!,

der muss in die höllische Gottverlassenheit.

Der zweite Schritt ist also die Wahrheit, die ich gerade auch dann gelten lasse, wenn mein Bruder, das heisst irgendein Mensch, zu meinem Gegner geworden ist. Was für ihn spricht, muss für ihn sprechen. Was er wirklich will, muss ich anerkennen. Der Krieg beginnt dort,

* aus: Wie übt man Frieden? Kreuz Verlag, Stuttgart, S. 13ff.

wo ich den Wert meines Gegners als eines Menschen herabsetze, wo ich seine Absicht und Gesinnung fälsche und ein Zerrbild aus ihm mache, den Gegenstand eines Schimpfworts.

Es geht hier also um das falsche Spiel, das in der öffentlichen Rede immer wieder üblich ist. Üblich ist es, den, der der Öffentlichkeit Unbequemes zu sagen hat, zu verdummen oder zu verteufeln. Üblich ist, den, der das Verschwiegene ausspricht, das Ausgesparte, in die Ecke zu stellen.

Dann ist alles ganz einfach:

Was sich hart anfühlt wie die Panzerkruste eines «Leopard», das ist Realität. Was einer erst nach sorgfältigem Nachdenken langsam begreift, ist ein Traumgebäude.

Was Geld bringt, ist real. Was das Lebensrecht des Menschen, seinen Frieden, seine seelische Welt betrifft, ist ein Traum.

Wer den Irrsinn der gegenwärtigen Rüstung gut heisst, ist bei klaren Sinnen. Wer den Irrsinn beim Namen nennt, ist irre. So einfach ist das.

Wenn einer sagt: In Deutschland oder Amerika ist man friedliebend, in Russland ist man gewalttätig, dann ist er ein Realist. Wenn einer eine Diktatur im Osten schlecht nennt und eine Diktatur im Westen gut, dann liegt er richtig.

Wenn einer einen politischen Streik in Polen gut findet und in Deutschland schlecht, dann liegt er richtig.

Wenn einer Menschenrechtsverletzungen jenseits der Elbe böse nennt und sie bei uns für ausgeschlossen hält, liegt er richtig.

Wenn einer die Schizophrenie in unserem Weltbild richtig findet, ist er normal. Wenn er sie aufweist, ist er schizophr.

Der dritte Schritt: Zur eigenen Überzeugung stehen

Eure Rede sei ein klares Ja und ein klares Nein, sagt Jesus. Das bedeutet auch, dass das Jein vom Übel ist. Frieden schaffen heisst dann keineswegs: Eine farblose Mitte zu halten zwischen den Überzeugungen aller anderen Leute. Jedem recht geben. Nirgends anekken. Im Gegenteil. Frieden schaffen heisst kämpfen, und nur die Mittel stehen zur Diskussion.

Es gibt eine Zauberformel für alles, was heute nach allgemeiner Meinung richtig sei. Sie heisst «Ausgewogenheit». Alles, was wir sagen und tun, muss ausgewogen sein, auch wenn die Wirklichkeit, von der die Rede ist, alles andere als ausgewogen ist. Das ist unsere Gefangenschaft: immer ausgeglichen sein, so dass niemand sich ärgert, dass jeder sich wiederfindet, dass alle Interessen gewahrt und alle Vorurteile bestehen bleiben.

In der Zeit nach der Entstehung des Deutschen Reiches redete die Kirche ausgewogen, das heisst so, wie man es bei Hofe von ihr haben wollte. Im Ersten Weltkrieg redete sie ausgewogen, das heisst so, wie das vaterländische Herz es wünschte. Gegenüber Hitler nahm die Kirche, aufs ganze gesehen, ausgewogen Stellung. Anschliessend kam das Schuldbekenntnis. Aber ausgewogen reden wir bis heute: Immer ein Wort für links und ein Wort für rechts. Eins für oben, eins für unten. Eins für die Armen, eins für die Reichen. Eins für die Aufrüstung, eins für den Frieden. Eins für die Hausbesetzer, eins für die Obrigkeit. Und solchermassen ausgewogen lebt die Kirche ungefährdet als Element dieser Gesellschaft, als Gefangene ihrer eigenen Bereitschaft zur Anpassung.

Aber Jesus sagt nicht: Ich bin die Ausgewogenheit. Er sagt auch nicht: Ich bin die Anpassung. Sondern: Ich bin der Weg. Und wer es mit ihm halten will, wird erkennen, dass er die Zone, in der alles gleich möglich, alles gleich richtig, alles gleich christlich ist, verlassen muss.

Die Kirche hat immer wieder die Aufgabe, zwischen streitenden Gruppen der Gesellschaft zu vermitteln. Sie wird die Klage der einen hörbar und verständlich machen für die anderen und wird, zwischen beiden, Frieden und Gerechtigkeit suchen. Aber das heisst nicht, dass sie beide bestätigt. Wo es ums Leben geht, kann man nicht alles gleich gerecht finden. Da ist ein klares Wort gefragt, eine sichtbare Überzeugung, eine deutliche Entscheidung. Da muss gesagt werden, wohin die Reise geht.

Der vierte Schritt: Nicht zwei Herren dienen

Ihr könnt nicht zwei Herren dienen, sagt Jesus. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geist des Geldes zugleich.

Ihr könnt, so lautet die Weisung praktisch, die Welt nicht aufteilen in eine Zone, in der ihr nach Gottes Willen entscheidet, und eine Zone, in der ihr lebt und handelt, als hättet ihr nie etwas von Gott gehört.

Ihr könnt nicht dem Staat gehorchen in demselben Sinne wie ihr Gott gehorcht. Ihr könnt nicht Gott gehorchen in demselben Sinne wie den Gesetzen der Wirtschaft, von denen euer staatliches Leben so weitgehend bestimmt ist. Mit dem «aufrechten Gang» fängt es an. Hier ist nun die innere Einheitlichkeit dessen gefordert, der Frieden stiften will. Denn wer einen heimlichen Krieg zwischen verschiedenen Gesetzen und Interessen in sich trägt, taugt nicht zum Frieden. Es ist bemerkenswert, mit welcher Selbstverständlichkeit manche Kirchen davon ausgehen, wir sollten Gott gehorchen, aber wir sollten in weltlichen Dingen ebenso gehorsam dem Staat und der öffentlichen Gewalt ergeben sein, weil sich auch dort Gottes Wille Ausdruck verschaffe. Ich bin sehr gespannt, wie lange die politische Unterwürfigkeit der Christen in unserem Lande sich noch halten wird.

Der fünfte Schritt: Nicht trennen zwischen Gesinnung und Verantwortung

Darum sollt ihr vollkommen sein, sagt Jesus, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Das Wort «vollkommen» bedeutet in diesem Zusammenhang etwa dies: Ihr sollt ganze Menschen sein. Nicht gespalten, sondern aus einem Stück, so, wie Gott ganz Gott und der Eine und Ganze ist. Ein besonders beliebtes Argument ist bei Leuten, die sich Forderungen des Evangeliums nicht zu nahe kommen lassen wollen: Der christliche Glaube sei als Gesinnung durchaus achtbar, aber er taue nicht für verantwortliches, vor allem nicht staatliches Handeln. Es gehe dort nicht um Gesinnung, sondern um Verantwortung.

Folgt man den Unterscheidungen, die vor kurzem sowohl der Bundespräsident als auch der Bundeskanzler für je ihr Amt getroffen haben, so steht dem Glauben die Vernunft entgegen. Der Glaube bringt eine Gesinnung hervor, die Vernunft aber ist das Instrument, das zur Verantwortung fähig macht. Es fällt dabei leicht das Wort von der «naiven Gesinnungsethik» der anderen.

Diese Trennung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik stammt von dem Soziologen Max Weber, der sie 1919, in der Diskussion zwischen Nationalisten und Pazifisten, ins Spiel brachte. Da die Formel in der Tat sehr handlich schien und von der deutschen Politik keinen neuen Kurs forderte, wurde sie begeistert aufgenommen. Die Deutschen verurteilten folgerichtig nach 1919 den Pazifismus und setzten auf die vernünftige Politik der Vergeltung gegenüber dem französischen Erbfeind. Das Ende mag man im nationalsozialistischen Gesinnungsterror des Dritten Reichs erblicken.

Heute spricht man von seiten des Staats gerne vom «Missbrauch des seelsorgerlichen Amtes für politische Zwecke», wenn Leute der Kirche auf die Einheit von Gesinnung und Verantwortung dringen, und findet, derlei Gesinnungsethik könne auf dem politischen Felde nur Unheil anrichten.

Aber man stelle sich einmal einen Augenblick vor, wie die ersten zwanzig Jahre nach dem Ersten Weltkrieg möglicherweise verlaufen wären, hätte sich in den zwanziger Jahren in Deutschland eine Friedensbewegung nach Art der gegenwärtig aufbrechenden durchgesetzt. Hitler und der Zweite Weltkrieg hätten vermieden werden können. Vielleicht.

Ich persönlich frage mich, wie ich Verantwortung tragen soll, wenn ich meine Gesinnung dazu erst an der Garderobe abgegeben haben muss. Ich frage mich, was eine Verantwortung wert sein soll, die ohne Gesinnung auskommt, und eine Gesinnung, die sich notorisch nicht auswirken darf. Ich behaupte: Ich kann Verantwortung nur tragen, wenn ich von einer Gesinnung bestimmt bin. Bestimmt mich aber eine Gesinnung wie die, die aus dem christlichen Glauben hervorgeht, so führt sie mich unausweichlich auf das Feld, auf dem ich Verantwortung übernehmen muss, ob ich nun im Besitz von Macht bin oder nicht.

Jesus jedenfalls verhandelt das Gewissen und die Verantwortung an einem Stück. Denn das Politische lässt sich nicht abgrenzen. Es betrifft den ganzen Menschen, und der Mensch hat es mit einem Leben zu tun, das ganz und gar in Politik gefasst ist. Die Trennung aber zwischen Gesinnung und Verantwortung macht das christliche Denken schizophren, und es macht den Glauben unwirksam. Was Jesus das Reich Gottes nennt, ist denn auch

nichts Fernes, nichts Nur-Geistiges und nichts Nur-Zukünftiges, sondern etwas Ankommendes. Täglich bitten wir im Vaterunser, das Reich Gottes möge «kommen», das heisst, es möge eindringen, sich manifestieren, konkret werden und Gestalt finden.

Setze ich im Sinne des christlichen Glaubens Gesinnung und Verantwortung zueinander ins rechte Verhältnis, so habe ich einen Vorgang der Verleiblichung vor mir. Die Gesinnung geht ein in die praktischen Verhältnisse und nimmt dort die Gestalt der Verantwortung an. Wir sprechen von Inkarnation und meinen die Menschwerdung Gottes in Christus. Diese Inkarnation – dieses Eingehen in das leibhafte Dasein – ist das Grundmuster einer christlichen Ethik. Die Gesinnung bleibt nicht in der Höhe der Gedanken, sondern geht ein in konkrete Konflikte und wirkt sich dort aus. Die Verantwortung ist nicht dem Mechanismus der politischen Zwänge ausgeliefert, sondern bewahrt ihre Freiheit dadurch, dass der Glaube in sie eingeht.

Der sechste Schritt: Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist

Ein paar Leute fragten Jesus: Ist es nach deiner Meinung erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen, oder nicht? Jesus erkannte ihre Absicht und antwortete: Ihr Heuchler, was soll diese Falle? Zeigt mir die Münze, mit der ihr Steuer bezahlt! Da hielten sie ihm den Steuer-Denar hin. Er fragte sie: Wessen Bild und Aufschrift ist das? Sie antworteten: Es ist Bild und Aufschrift des Kaisers. Da erwiderte Jesus: So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.

Manche schliessen aus dieser Geschichte, der Mensch habe sich zu teilen. Er gehorche dem Kaiser, wenn es um weltliche Dinge gehe, und Gott, wenn die Seele betroffen sei. Aber Jesus sagt etwas ganz anderes. Er sagt: Was Gott gehört, das ist der Mensch, und zwar mit seiner Gesinnung und mit seiner Verantwortung, mit seinem Glauben und mit seiner Vernunft. Was dem Kaiser gehört, ist das Geld.

Jesus stellt Gott und den Kaiser ironisch auf dieselbe Ebene. Aber wer wirklich mit Gott zu tun hat, weiss, dass es kein Teil an ihm selbst geben kann, das er dem Kaiser schuldig wäre. Was gehört denn dem Kaiser? Geld. Ja. Das

soll er haben! Gebt es ihm! Ihr verliert nicht viel dabei.

Aber welches Unglück, wenn ihr eure Seele in eurem Geld habt! Dann seid ihr ganz und gar die Beute des Kaisers. Denn wo euer Schatz ist, da ist euer Herz.

Der siebte Schritt: Zum Gespräch bereit sein

Geh mit deinem Gegner wohlmeinend um, sagt Jesus, solange du mit ihm noch auf dem Weg bist. Es gibt einen Zeitpunkt, da ist alles zu spät.

Nimm an, du lebst im Streit mit einem anderen. Du musst aber mit ihm leben. Das kannst du nur, wenn sich etwas zwischen euch ändert. Genauer: wenn sowohl er sich ändert als auch du dich selbst. Es muss also ein Gespräch geführt werden, das dieses Ziel hat: eine Veränderung des Klimas zwischen euch beiden, die dadurch möglich wird, dass ihr beide euch jeweils durch den anderen verändern lasst. Aber wie geht so etwas zu?

Die Zeit ist begrenzt, sagt Jesus. Wenn sie vorüber ist, bist du der Gefangene deines Hasses, und ihr beide seid Gefangene eurer Feindschaft. Du hast nur die Macht über dich selbst, nicht über den anderen. Also geh wohlmeinend mit ihm um und sei bereit, dich selbst zu ändern. Vielleicht änderst du auf diese Weise auch etwas am anderen. Aber das ist nicht das Ziel, sondern die Folge der Veränderung, die du an dir selbst geschehen lässt.

Diese Regeln liegen an verschiedenen Stellen der Bergpredigt und anderer Reden Jesu verstreut. Sie gelten, wenn es um Erziehung geht, um die Ehe, um die Arbeit, um die öffentliche Auseinandersetzung, um die Verhandlungen zwischen Ost und West oder zwischen Nord und Süd auf diesem Erdball. Wenn ich sie zusammensuche und ordne, komme ich auf sechs Regeln:

Regel 1: Ich muss den anderen sehen, wie er ist. Ich verzichte auf Schlagworte und Feindbilder. Ich gewähre ihm so viel freundliche Zuwendung, dass ich ihn wahrnehme. Darin liegt der Sinn dessen, was wir «Feindesliebe» nennen. Darauf kommen wir noch zurück.

Regel 2: Ich bin bereit, mich selbst zur Disposition zu stellen. Ich bin bereit, mich mit ihm zusammen zu ändern, solange noch nicht geschossen wird und ich noch «mit ihm auf dem

Wege» bin. Jeder mag etwas anderes zu ändern haben, aber ändern müssen sich beide.
Regel 3: Ich möchte dem anderen helfen, sich und mich zugleich zu ändern. Das ist nur möglich, wenn er sich nicht vor mir fürchtet. Er kann sich sonst einem Weg, den ich ihm zeige, nicht anvertrauen. Ich selbst aber muss mich meinerseits davor hüten, ihn zu fürchten. Abschreckung heisst immer auch Verhärtung des Gegners. Drohung heisst immer Produktion von Widerstand.

Regel 4: Ich möchte dem anderen helfen, sich und mich zugleich zu ändern. Ich werde also versuchen, ihn genau zu verstehen, und werde ihm deutlich machen, dass ich ihn verstanden habe. Fühlt er sich von mir nicht verstanden, so kann er seine bisherigen Meinungen nicht ablegen, und er kann meine Gedanken und Meinungen nicht für besser halten als seine eigenen.

Regel 5: Wenn ich dem anderen helfen will, sich und mich zu ändern, dann muss ich ihm kleine Schritte gestatten. Eine Totalumkehr in fünf Minuten kann einmal geschehen, aber sie ist selten und nicht ohne Gefahr. Im Normalfall vollzieht sich eine Änderung des Klimas zwischen Menschen oder die Änderung einer Überzeugung in langen Zeiträumen. Aber ich bleibe vor der Ungeduld des Erfolglosen nur bewahrt, wenn ich auch mir selbst kleine Schritte gestatte.

Regel 6: Ich möchte dem anderen helfen, sich und mich zu ändern. Dann aber muss ich ihm den Weg zum Frieden auch dann offenhalten, wenn er in seiner Feindschaft verharret. Ich darf nicht beleidigt sein, wenn er meine Vorschläge ablehnt. Ich darf das Gespräch nicht abreißen lassen. Wie sonst soll er darauf vertrauen, dass der Weg, den ich ihm zeige, ernsthaft ein Weg für seine Zukunft ist?

Wir sollten, meine ich, solche Regeln, die für uns einzelne Menschen gelten, endlich auch für die grosse Politik entdecken. Denn alle politische Arbeit ist ein Umgang mit Menschen. Und es könnte sein, dass auch politische Absichten deshalb fehlschlagen, weil man auf die Regeln nicht geachtet hat, nach denen Menschen einander gegenseitig ändern können.

1941 hat man die Atlantikcharta unterzeichnet. Darin stand, man wolle nach dem Ende des Krieges endgültig abrüsten. Das sind vierzig Jahre. Seitdem hat es noch kein Jahr ge-

ben, in dem auf der Welt weniger Waffen gewesen wären als im Jahr zuvor. Warum fragen wir denn nicht nach, woher dieser jahrzehntelange Misserfolg kommt? Die anderen sind schuld, sagt man. Natürlich. Und wer so spricht, programmiert seinen Misserfolg auf unabsehbare Zukunft.

Wichtig ist freilich: Es hat wenig Sinn, solche Vorwürfe gegen die Politik zu erheben – auch wenn sie begründet sind –, ohne sofort zu fragen: Was müssen wir Bundesbürger an unserem politischen Verhalten ändern, damit auch die Politiker, die uns vertreten, ihre Politik ändern können?

Was können wir tun angesichts der Erfolglosigkeit von Abrüstungsverhandlungen, damit unsere eigene Seite fähig wird, den Friedenswillen der anderen ernst zu nehmen, statt sich vom Misstrauen beherrschen zu lassen, und damit die Leute, die für unser Land Verantwortung tragen, mehr mit dem Friedenswillen im eigenen Volk rechnen können als mit seiner Angst?



Wir suchen einen

Mittelschullehrer phil. II

für Tanzania.

Wir erwarten, dass Sie bereit sind, als Freiwilliger in einem Projekt unserer Partnerkirchen in der Dritten Welt mitzuarbeiten.

Wir bieten:

- gründliche Vorbereitung auf einen 3.-Welt-Einsatz
- Sozialleistungen
- bezahlte Reise
- Sparrücklagen

Verlangen Sie nähere Auskunft bei:
 INTERTEAM, Untergeissenstein 10/12,
 6000 Luzern 12, Tel. 041 - 44 67 22